

**Ihr Tore zu Zion (BWV 193)**  
 Predigt zum Kantaten-Gottesdienst  
 HK St. Nikolai, 2. Februar 2025  
 Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter

Liebe Gemeinde!

Am 22. Mai 1723, vor 302 Jahren, gegen 12 Uhr, passierten vier Pferdewagen das Leipziger Stadttor und erreichten den Thomaskirchhof. Sie waren mit dem „Hausrat“ des neuen Thomaskantors Johann Sebastian Bach beladen. Bach selbst folgte wenige Stunden später. Kaum hatte er sich in Leipzig häuslich eingerichtet, begann seine produktive Tätigkeit als Musiker und Komponist. In den ersten Jahren seines Wirkens komponierte Bach Kantaten am Fließband. Diese waren meist zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt an einem der Sonn- und Festtage im Kirchenjahr. Doch er schrieb auch Kantaten für Gottesdienste, die das politische Leben in Leipzig begleiteten. Unsere Kantate „Ihr Tore zu Zion“ ist dafür ein schönes Beispiel. Bach komponierte sie 1727 anlässlich der Ratswahl in Leipzig. Das war keine politische Wahl wie wir sie kennen. Der Stadtrat bestand aus 15 Mitgliedern, die vom Kurfürsten auf Lebenszeit berufen wurden. Jedes Jahr trat aus der Mitte des Rats eine Person an dessen Spitze. Unsere Kantate besingt dieses politische Ritual: „O Leipziger Jerusalem, vergnüge dich an deinem Feste!“

Wo immer die Macht auftritt, wird auf Pauken gehauen und in Trompeten geblasen. Welch klangliche Fülle, welche Pracht entfaltet unsere Kantate: In den ersten Takten des festlich instrumentierten Einleitungssatzes intonieren strahlende Trompeten das Thema: „Ihr Tore zu Zion, ihr Wohnungen Jakobs, freuet euch!“ Die Oboen und Streicher folgen, alsbald nimmt der Chor das Thema auf. Zum Schluss der Kantate wird der A-Teil leicht variiert: „Ihr Tore zu Zion, freuet euch!“ Das klingt erhaben und macht gute Laune. Es ist zugleich Ausdruck des Wunsches, dass Gott die Regierenden segnen und schützen möge: „Sende, Herr, den Segen ein, / lass sie wachsen und erhalten, / die vor dich das Recht verwalten“ (5. Satz, Alt-Arie). Mit der Kantate „Ihr Tore zu Zion“ äußert sich Bach zur politischen Ordnung: Staat und Kirche sind aufeinander angewiesen. Was damals selbstverständlich war, wird heute – im Abstand von 300 Jahren – kontrovers diskutiert: Soll sich die Kirche zu politischen Fragen äußern? Bejaht man diese Frage, schließt eine weitere daran an: Was hat denn die Kirche der Politik heute zu sagen? Ich stelle diese beiden Fragen in den Mittelpunkt der Predigt.

Beim Hören der Musik habe ich mich gefragt, in welche religiöse und gesellschaftliche Zeit sie spricht. Die Ratswahl-Kantate führt uns ins frühe 18. Jahrhundert. Damals orientierte sich die politische Ethik an Martin Luthers Zwei-Reiche-Lehre. Eine wichtige These dieser Lehre

besagt, dass in der Welt die Obrigkeit regiert. Gott hat die Regierung eingesetzt, um das Böse zu begrenzen und dem Chaos zu wehren. Luther war überzeugt: In der Welt muss der Mensch Obrigkeit haben und ihr gehorsam sein. Er berief sich dabei auch auf Jesu Antwort auf die Frage nach der Steuer (s. Lesung): Die Pharisäer wollen Jesus eine Falle stellen. Sie wollen ihn provozieren, damit er dazu auffordert, keine Steuern zu zahlen. Jesus lässt sich eine Münze reichen und fragt zurück, wessen Bild darauf zu sehen sei: „Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“ (Mt. 22). In reformatorischer Tradition versteht man den Text so, dass es das Regiment des Kaisers gibt. Gott hat dem Staat das weltliche Regiment übertragen, der Mensch füge sich darein.

Wie ein roter Faden durchzieht die Vorstellung von der gottgegebenen Obrigkeit unsere Kantate: Gott sitzt im Regimente. Er ist bildlich gesprochen „König“ und „Hirte“, der die Völker hegt: „Gott ist unseres Herzens Freude, / Wir sind Völker seiner Weide, / Ewig ist sein Königreich“ (Satz 1). Schützend hält der „Hüter Israels“ seine rechte Hand über das „gesamte Land“ (2. Satz). Gott schenkt Wachstum, Gedeihen und Wohlstand. Recht und Gerechtigkeit sind Maßstab und Kennzeichen seiner Macht. Dieser Herrschaft soll auf Erden die weltliche Obrigkeit – hier: Leipzigs Stadtrat – entsprechen: „O Leipziger Jerusalem, vergnüge dich an deinem Feste .../ und die Gerechtigkeit bewohnt die Paläste“ (vgl. Satz 4). Kirche und Staat sind nach diesem Verständnis eng miteinander verwoben. Zum Ausdruck bringt dies das Bild der protestantischen „Ehe von Thron und Altar“, die sich anknüpfend an Luthers Zwei-Reiche-Lehre entwickelte.

Dieses Verständnis jedoch wurde längst abgelöst. Verfolgen wir diese Entwicklung im Zeitraffer: Als 1918 mit dem Ende des Ersten Weltkriegs das Kaiserreich endete, geriet auch das politische Bündnis zwischen Kirche und Staat in die Krise. Die Weimarer Reichsverfassung beschrieb eine Trennung von Staat und Kirche. Doch erlebte das Bündnis aus politischer Herrschaft und evangelischer Kirche während der Zeit des Nationalsozialismus unter Beteiligung der Deutschen Christen nochmals eine letzte, traurige Blüte: Kirchengemeinden erbaten und erhielten 1933 Altarbibeln mit eigenhändiger Widmung des Reichskanzlers Adolf Hitler! Heute aber leben wir in einem demokratischen Staat. Es ist kein Zufall, dass der Begriff der Obrigkeit praktisch aus unserem Wortschatz verschwunden ist. Denn der Souverän im demokratischen Staat sind wir selbst, die Bürgerinnen und Bürger. Darum bedarf der demokratische Staat auch keiner religiösen Begründung. Er wird legitimiert über die Bürger\*innen und deren Würde sowie deren unverbrüchliche Freiheitsrechte. Die Kirchen, auch die Theologie

haben ihren Platz im Staat als zivilgesellschaftliche Akteure. Besondere Privilegien des Religionsverfassungsrechts verleihen ihnen – wie anderen Religionsgemeinschaften auch – eine Sonderstellung gegenüber anderen Gruppen in der Zivilgesellschaft.

Kommen wir nach diesem Ritt durch die Geschichte nochmals zurück auf die oben gestellten Fragen: Soll sich die Kirche zu politischen Fragen äußern? Und, wenn ja: Was hat die Kirche der Politik zu sagen? Ich werde in jüngerer Zeit häufiger so oder ähnlich kritisch angesprochen. Um meine Antwort vorweg zu nehmen: Ja, es ist Aufgabe der Kirche, sich in die Öffentlichkeit hinein zu Grundfragen des politischen Lebens zu äußern. In der zurückliegenden Woche war dies anlässlich der Abstimmungen im Deutschen Bundestag zu erleben. Die beiden großen Kirchen mahnten in einer gemeinsamen Stellungnahme davor, den Antrag für eine verschärfte Migrationspolitik mit AfD-Unterstützung durch den Bundestag zu bringen. – Schon klar, dass diese kirchliche Stellungnahme ihrerseits kontrovers beurteilt wird. Doch das Evangelium ist stets politisch.

Ich möchte dies in Form eines Dreiklangs aus „Glaube, Liebe, Hoffnung“ beschreiben: Den GLAUBEN stelle ich als Grundton voran. Grundlegend für das christliche Verständnis vom Menschen ist die Aussage zur Gottebenbildlichkeit des Menschen. Gott hat den Menschen als sein Bild geschaffen, so erzählt es die Bibel. Übertragen auf den politischen Kontext heißt das: Die Würde des Menschen – die Würde aller Menschen – ist unantastbar. Das bedeutet aus christlicher Sicht, im Nächsten gleichermaßen ein Kind Gottes zu erblicken, unabhängig von der jeweiligen körperlichen und geistigen Verfassung. Unabhängig auch von der Volkszugehörigkeit, unabhängig vom Geschlecht. Die Würde des Menschen ist unantastbar. – Wo dieser Grundsatz missachtet wird, ergreift der Glaube das Wort. So könnte Jesus sein Wort zur Steuer gemeint haben: Ist nicht alles Gottes Welt?

Zum Grundton des Glaubens tritt die LIEBE hinzu: Frieden, Recht und soziale Gerechtigkeit – sind bedeutende ethische Werte, die in Bachs Ratswahlkantate anklingen. Sie dienen den politisch Verantwortlichen als moralischer Kompass. Doch auch in heutiger Zeit sind diese jüdisch-christlichen Werte unerlässlich. Ich füge das Gebot der Nächstenliebe hinzu: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (vgl. 3. Mose 19,18). Das Gebot der Nächstenliebe fordert im politischen Kontext die Akzeptanz von Verschiedenheit und eine besondere Verantwortung für die Schwachen. Wer sich am Gebot der Nächstenliebe orientiert, muss ein politisches Handeln stets auf die Frage hin prüfen, wie es sich auf die verletzlichsten Glieder der Gesellschaft ausübt. – Es hat mich am Tag der Amtseinführung von Donald Trump bewegt, dass die anglikanische Bischöfin Mariann Budde in ihrer Predigt den Präsidenten zu einer barmherzigen Politik mahnte: „Have mercy, Mr. President, on the people of our

country!“ Trump wiegelte diese Kritik ab: „Das war ein schlechter Gottesdienst!“ Offenbar hat die Bischöfin einen Nerv getroffen.

Liebe Gemeinde,

wir leben in unruhigen Zeiten. Einst selbstverständlich geteilte Werte stehen heute in Frage. Rechtspopulistische Gruppen und Parteien gewinnen nicht nur in Deutschland an Einfluss. Deshalb halte ich es für unerlässlich, den Dreiklang aus Glaube und Liebe mit der HOFFNUNG zu beschließen. Ich gebe zu, auch mir fällt es in diesen Tagen oft nicht leicht, zuversichtlich zu sein angesichts der Bedrohung durch Krieg, Gewalt und die Folgen des Klimawandels. Doch es stimmt mich hoffnungsfroh, in der Kirche mit Menschen verbunden zu sein, die aus dem Glauben an Gott heraus dem Liebesgebot folgen.

Das bringt mich nochmals zurück zur Kantate. Die Kantate „Ihr Tore zu Zion“ ist ein Fragment. Der überlieferte Stimmsatz beinhaltet die Sopran- und Altstimme, dazu die beiden Violin- und die Oboenstimmen. Im Notensatz zu ergänzen waren: Tenor, Bass und Basso continuo. Entstanden ist daraus eine Rekonstruktion, die Camerata und Kantorei St. Nikolai zu unserer Freude musizieren. Ich finde es passend, dass wir in diesem Kantatengottesdienst Bachs Musik auch als ergänztes Fragment erleben. Denn wie die Musik dieser Kantate, so sind Gesellschaften nicht vollkommen und fertig. Sie sind immer im Wandel. Das gilt auch für unsere Demokratie: Wir sind ja alle „Obrigkeit“. Die Demokratie braucht heute mehr denn je unsere tatkräftige Unterstützung. Sie muss immer wieder erneuert, begründet und – wenn nötig – auch verteidigt werden. Dazu ermutige und befähige uns Gottes Segen, den der 5. Satz der Kantate für uns alle erbittet:

Sende, Herr, den Segen ein,  
Lass die wachsen und erhalten,  
Die vor dich das Recht verwalten  
Und ein Schutz der Armen sein!  
Sende, Herr, den Segen ein!

Amen.